

Antisemitismus der Treitschke und Stoecker, charakterisiert in Miniaturen Patriotismus, Nationalismus und verwandtes Ehrgefühl nebst zugehörigem Brauchtum, wofür er den schönen Begriff „Vaterländerei“ kreierte. Brandes beobachtet ostjüdische Amerikaauswanderer auf dem Schliesischen Bahnhof, reflektiert über Zionismus und das „neue Judentum“. Die „Hunnenrede“ Wilhelms II., den er einen „der wortreichsten Redner des Jahrhunderts“ nennt, analysiert er als Dokument der Barbarie im Gewande christlicher Heilsbotschaft, als ein Aktenstück, „dessen Torheit seiner Rohheit nichts nachgibt“. 1903 hält Brandes in der Berliner Philharmonie einen Vortrag über die türkischen Massenmorde an Armeniern, die Vorboten des Genozids von 1915. Er beschreibt Gräueltaten, über die Damen im Saal in Ohnmacht sinken, und nennt als eine Bedingung der Massaker das herzliche Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und der Hohen Pforte. Brandes will Stimmung machen für die unglücklichen Armenier, die unter den Augen der Welt Jahre später Opfer des ersten Völkermords im 20. Jahrhundert werden.

Der dänisch schreibende Georg Brandes war vielleicht der bedeutendste Literaturkritiker seiner Zeit. Sein Publikum fand er in ganz Europa und den USA. Die erhoffte Professur für Ästhetik in Kopenhagen bekam er aber ebenso wenig wie den Nobelpreis, für den er vorgeschlagen war. Minderheitenlagen ihm am Herzen, dafür wurde er geehrt und geschmäht. Die Gunst der Polen verlor er wegen seiner Kritik an der Judenfeindschaft der polnischen Intelligenz. Das war im Februar 1915, nachdem er über die Pogrome im Vorjahr berichtet hatte und unter der Überschrift „Pogromhetze“ klarstellte, worin für ihn der Unterschied in der Diskriminierung und Verfolgung der Juden lag: In Russland gehe sie vom Pöbel aus, in Polen stünden Schriftsteller und Intellektuelle an der Spitze der Bewegung gegen die Juden und ließen dadurch erkennen, „wie tief derzeit die polnische Intelligenz an wahrer Kultur unter der russischen steht“. Das schreibe er nicht

ins Blaue, sondern im äußersten Ernst, denn es gehe um „Tausende von Menschenleben und menschlichen Existenzen. Sie werden vernichtet als Opfer mittelalterlicher Vorurteile, die auszuräumen, nicht zu pfelegen, Aufgabe des Geistesadels wäre.“

Der Titel des Bandes ist Programm. Die Metapher „Wahrheitshass“ prägte Brandes in einem Essay über die Schriftstellerin Therese Huber (1764–1829), deren schlechten Ruf in den Augen der Zeitgenossen er als Wirkung ihrer Wahrheitsliebe diagnostizierte. Die Anthropologie schöpft aus dem gewaltigen Œuvre des Schriftstellers, der zu Unrecht vergessen wurde. Die Stücke (darunter die wunderbare Studie zum Berliner bürgerlichen Lebensgefühl „Klavierspiel und Servilität“) sind klug ausgewählt und vom Herausgeber *Hanns Grössel* vorzüglich eingeleitet und annotiert. Eine ebenso willkommene wie exzellente Edition.

Wolfgang Benz

CAROLA DIETZE: *Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985*. Wallstein Verlag, Göttingen 2006, 622 S.

Der Philosoph Helmuth Plessner erlebt seit einigen Jahren eine erhöhte Aufmerksamkeit. Die bei Suhrkamp zwischen 1980 und 1985 erschienene zehnbändige Ausgabe seiner „Gesammelten Schriften“ ist wieder greifbar, zahlreiche Monografien, Sammelbände und Symposien arbeiten seine unter dem Stichwort „philosophische Anthropologie“ zusammengefasste intellektuelle Hinterlassenschaft intensiv auf.

Der 1892 in Wiesbaden geborene und väterlicherseits aus einer jüdischen Familie stammende, 1933 in die Niederlande geflohene Plessner ist bereits mehrfach Gegenstand biografischer Versuche gewesen, sodass es auf den ersten Blick verwundern mag, warum erneut ein umfangreiches Buch sich diesem Unternehmen widmet. Doch *Carola Dietze* hat nicht

nur eine weitere Lebens- und Werkbeschreibung geliefert, sondern nachträglich erst das Fundament für die Beschäftigung mit Plessner geliefert. Ihre bei Hartmut Lehmann in Göttingen entstandene Dissertation ist ein ungewöhnlich reiches und reifes Buch. Dass sie gewöhnlich reichen Nachlass auswertete und den umfangreichen Nachlass auswertete und zahlreiche aussagekräftige Interviews führte, kompetente Werkbeschreibungen liefert, auch Forschungskontroversen nachzeichnet, möchte man nach der Lektüre als selbstverständlich bezeichnen, wäre da nicht das entscheidende „Mehr“, das sie aus den Materialien schlägt. Die Autorin schreibt in einem eleganten und klaren Stil, urteilssicher und pointiert, und macht damit ihren Helden zu einer plastischen Figur, der keine seiner zahllosen Kanten verliert. Der souveräne Umgang mit der Sprache erlaubt es ihr auch, auf der Höhe des Gegenstandes zu bleiben. Das ist bei Plessner wichtiger, der nach den üblichen akademischen Schriften zahlreiche bekannt gewordene Essays zur geistigen Situation der Zeit verfasste und dies mit sehr viel Sprachbewusstsein tat. Seine Formulierungssicherheit erlaubte es Plessner sowohl im tagespolitischen Geschehen als auch in den philosophisch-analytischen Schriften einen je eigenen Ton zu treffen. Bemerkenswert, und von Dietze treffend referiert, sind die bis heute andauernden Kontroversen um die Schrift „Grenzen der Gemeinschaft“. Eine Kritik des sozialen Radikalismus“ von 1924, mit der Plessner die Nähe zum Radikalismus von Carl Schmitt sucht und die ihn zeitweilig mit antiliberalen Ideen sympathisieren lässt. Die gelegentlich allzu undeutliche Abgrenzung von den Positionen seiner – in einem existenziellen Sinne verstanden – Gegner wird von der Autorin stets mitbedacht.

Viele von Plessners Schriften sind erstaunliche Verdichtungsleistungen, die sich heute nur mühsam entschlüsseln lassen. So dürfte er Historikern in erster Linie durch die erstmals 1935 unter dem Titel „Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“ veröffentlichte Studie bekannt sein, die

1959 als „Die verspätete Nation“ Berühmtheit erlangte. Dieser Text, dem Reinhart Koselleck einen eindringlichen Aufsatz widmete, hat eine erstaunliche Tiefenwirkung gehabt, die Dietze erstmals sichtbar macht. Der nach dem Zweiten Weltkrieg nach Göttingen berufene Plessner wurde jedenfalls immer wieder mit diesem Essay in Verbindung gebracht, während sein philosophisches Hauptwerk „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ von 1928 niemals aus dem Schatten des jede philosophische Anthropologie scharf zurückweisenden Jahrhundertbuchs „Sein und Zeit“ von Martin Heidegger herauszutreten vermochte.

Doch das ist nicht die einzige Last, die Plessner lebenslang trug. So wurde er von seinem bekannten Kollegen Max Scheler des Plagiats bezichtigt, wurde vor allem bei der Rückkehr nach Deutschland in äußerst fragwürdige Pössen der Anbiederung und Ablehnung hineingezogen und erlebte bei Beratungsverhandlungen, so in Hamburg nach 1945, die gesamte Ambivalenz der Nachkriegsdeutschen. Dietze breitet die entsprechenden Dokumente in aller Ausführlichkeit aus, ohne jemals die Problematik von Universitätsakten zu vergessen. Gelegentlich hätte man sich hier ein schärferes Urteil gewünscht, doch das ist weniger eine Frage der Argumentation als vielmehr eine der Bereitschaft zur Polemik.

Besonders innovativ fand der Rezensent die ausführliche Schilderung der Jahre in Göttingen, wo Plessner vom 1. Mai 1951 an als Ordinarius für Soziologie lehrte. Die Autorin leuchtet hier nicht nur das spezielle Göttinger akademische Milieu aus, das in all seiner Vielgestaltigkeit und Fragwürdigkeit der fünfziger Jahre am ehesten die Denkwerkstatt Heidelberg der Weber und Troeltsch ablöste. Sie zeigt auf subtile Weise Ausgrenzungs- und Schweigekartelle, die sich dem Remigranten entgegenstellten, die, wenn auch gelegentlich in kommunikativem Umgang, sehr genau die Grenzen zwischen den „Dagebliebenen“ und den „Emigranten“ zogen. Die Nachsicht von Frau Dietze ist hier manchmal, bei aller Skepsis gegenüber

© 2008 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag  
Ansbacher Straße 70, D-10777 Berlin, Telefon (0 30) 23 00 46 23, Fax (0 30) 2 65 05 18  
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>  
e-mail: [veitl@metropol-verlag.de](mailto:veitl@metropol-verlag.de)

Redaktion:  
Friedrich Veitl (verantwortlich), Detlev Kraack  
und Norbert Seidel  
Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin  
Telefon (0 30) 31 42 54 89  
e-mail: [redzfg@mailbox.tu-berlin.de](mailto:redzfg@mailbox.tu-berlin.de)  
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin.  
Manuskripte nach Vorabsprache an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte per e-mail  
an [veitl@metropol-verlag.de](mailto:veitl@metropol-verlag.de) schicken). Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann keine  
Haftung übernommen werden.

Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch  
andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezension  
behält sich die Redaktion vor.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.  
Einzelheftpreis 12,- € (zuzügl. Versandkosten und Porto);  
Jahresbezugspreis Inland 121,70 € (einschl. Versand und Porto);  
Ausland 121,70,- € (zuzügl. 12,- € Versand und Porto);  
Studentenvorzugsabonnement: 91,50 €; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.

Der Abonent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich beim Verlag  
widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlängert  
sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahres-  
ende schriftlich gekündigt wird.

Druck: MB Medienhaus Berlin GmbH

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist ein  
Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an  
Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertums-  
wissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen der deut-  
schen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der Geschichtswis-  
senschaft und Geschichtsschreibung.

Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem Heft  
werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

## INHALT

### ARTIKEL

- ROLF-DIETER MÜLLER: „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“  
Konzeption und Erfahrungen eines wissenschaftlichen Großprojektes ..... 301
- ULRICH BAUMANN · MAGNUS KOCH: Justizunrecht und  
Verfolgungserfahrung  
Überlegungen zur Wanderausstellung „Was damals Recht war ...“ – Soldaten und  
Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht ..... 327
- HEIKE KRÖSCHE: „Die Justiz muß Farbe bekennen“  
Die öffentliche Reaktion auf die Gründung der „Zentralen Stelle der Landesjustiz-  
verwaltungen“ 1958 ..... 338

### REZENSIONEN

#### Allgemeines

- GEORG BOLLENBECK: Eine Geschichte der Kulturkritik.  
Von Rousseau bis Günther Anders. München 2007  
(Stefan Jordan) ..... 358
- GEORG BRANDES: Der Wahrheitshass. Über Deutschland und Europa  
1880–1925. Berlin 2007  
(Wolfgang Benz) ..... 359
- CAROLA DIETZE: Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985.  
Göttingen 2006  
(Thomas Meyer) ..... 360
- KLAUS J. BADE/PIETER C. EMMER/LEO LUCASSEN/JOCHEN OLTMER  
(Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis  
zur Gegenwart. Paderborn u. a. 2007  
(Elke Kimmel) ..... 362

moralischen Urteilen post festum, allzu groß. Nicht nur der notorische Antisemit Emmanuël Hirsch, auch Friedrich Gogarten, den Gershom Scholem schon 1945 nicht grundlos als „Schwein“ bezeichnete, hätte eine schärfere Charakterisierung verdient gehabt.

Aber das ist allenfalls ein Kratzer in einem großartigen Porträt, das Historiker, Philosophen und Kulturwissenschaftler gleichermaßen anregen und faszinieren wird. Dass eine intellektuelle Biografie mehr sein kann als nur ein willkommenes Seitenstück für die sogenannte systematische Beschäftigung mit den Schriften, wird hier eindringlich belegt.

Thomas Meyer

KLAUS J. BADE/PIETER C. EMMER/LEO LUCASSEN/JOCHEN OLTMER (Hrsg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn u. a. 2007, 1156 S.

Angesichts der Bedeutung, die der Themenkomplex Zuwanderung nicht erst seit dem Ausbau der „Festung Europa“ besitzt, ist es erstaunlich, dass bislang keine umfassende Darstellung zur Migration entstanden ist. Nun liegt eine solche vor, und gleich vier Herausgeber, drei wissenschaftliche Redakteure und fast 250 Autoren haben sich dem Mammutprojekt gewidmet. Entstanden ist ein im wahrsten Sinne des Wortes gewichtiger Band.

Die theoretischen Erläuterungen in den einleitenden Kapiteln sind, verglichen mit dem Gesamtumfang des Bandes, erfreulich kurz, vermögen aber einen Eindruck von den zentralen Hürden bei seiner Entstehung zu geben. Dazu gehört in erster Linie eine teilweise kaum erschlossene Quellenlage, die die Macher dennoch in Kauf nehmen wollten, um einen möglichst aktuellen Stand der Wanderungsbelegungen wiederzugeben. Gerade den Status quo der Integration festzuhalten – also einen Prozess, der für viele Gruppen noch lange nicht

abgeschlossen ist –, war den Herausgebern wichtig. Ebenfalls ehrgeizig war der Anspruch, einen „Forschungsanstoß [zu geben] und zugleich Plattform für weitere Forschungsanstrengungen“ zu sein (S. 27). Der Aufbau der Texte sollte – trotz der sehr heterogenen Migrantengruppen und der von ihnen durchlebten vielfältigen Wanderungsgeschichten – möglichst einheitlich sein, um Lesern die Orientierung zu erleichtern. So sollten unter anderem die Motive der Wanderung, deren zeitliche Dauer, der Wanderungsweg, die Aufnahme- und Integrationspolitik der Zielländer und der Ablauf der jeweiligen Akkulturationsprozesse dargestellt werden. All dies musste in den größeren historischen Kontext eingeordnet werden.

Den Vorbemerkungen folgen auf 300 Seiten Länderberichte: Dabei werden die Wanderungsbewegungen in alle Kernstaaten der Europäischen Union seit dem 17. Jahrhundert verfolgt. Aber auch die „Neuzugänge“ Polen und Tschechien sowie die Ukraine und Weißrussland finden Platz. Die Autoren schreiben die Geschichte der Einwanderungsländer unter Beachtung einer durchdachten Periodisierung, die sowohl Zuwanderergruppen als auch Migrationspolitik berücksichtigt.

Vervollständigt werden die Darstellungen durch zahlreiche Grafiken, Bilder und Statistiken. Deutschland beispielsweise gerät dabei zugleich als Zuwanderungsland – man denke an Brandenburg-Preußen im 17. und 18. Jahrhundert sowie an die erhebliche Binnenwanderung von Ost- nach Westdeutschland im Zuge der Industrialisierung – wie auch als Abwanderungsland (Auswanderung nach Übersee v. a. im 19. Jahrhundert) in den Blick. Ebenso diskutiert werden die Wanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg: Millionen Vertriebene und Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten des untergegangenen Deutschen Reichs sollten und mussten integriert werden, aber auch – konzentriert man sich auf die Bundesrepublik Deutschland – Flüchtlinge und Zuwanderer aus der DDR, angeworbene „Gastarbeiter“ und politische Flüchtlinge. Die

Autoren untersuchen im Kontext des Länderberichts vor allem die sich verändernden politischen Rahmenbedingungen zur Aufnahme und schaffen damit den Rahmen für den anschließenden Kernteil der Enzyklopädie.

In diesem werden auf knapp 800 Seiten Migrantengruppen von A wie „Ägyptische ‚Sans-Papiers‘ in Paris über K wie „Kriegsgefangene in Europa 1914 bis 1918“ bis Z wie „Zyprioten in Großbritannien“ abgehandelt. Allgemein bekannte, große Migrantengruppen wie die türkischen „Gastarbeiter“ und deutschstämmigen Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland treffen auf eher „exotische“ Gemeinschaften wie schwarzafrikanische Profifußballspieler, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Westeuropa – vor allem in Großbritannien – ihr Geld verdienten. Ähnlich vielfältig wie die Zuwanderergruppen und Herkunftsländer sind auch ihre Motive, die Heimat zu verlassen: Häufig war und ist die Suche nach einer auskömmlicheren Existenz die Ursache oder eine berufliche Abordnung („Europäische Funktionsträger an der Römischen Kurie seit der Frühen Neuzeit“). Andere flüchteten und flüchteten vor Verfolgung, die wegen ihrer Religions- oder Volkszugehörigkeit oder politischer Ansichten droht(e). Wieder andere Gruppen wurden aus ihren Heimatorten vertrieben. In den einzelnen Texten wird neben der Motivation zur Wanderung auch erläutert, warum einige Gruppen am Ankunftsort eine neue Heimat aufbauen konnten, während andere dauerhaft entwurzelt blieben und keinen Anschluss an die Verhältnisse in der „Wahlheimat“ fanden. Die Autoren und Autorinnen, allesamt Fachleute für die betreffenden Minderheiten, machen dafür sowohl externe als auch in der Gruppe selbst liegende Faktoren aus.

Dass die Beiträge angesichts der Vielzahl von Artikeln und Autoren in Stil und Lesbarkeit sehr unterschiedlich sind, war wohl nicht zu vermeiden. Insgesamt aber sind sie übersichtlich strukturiert, und sie bringen die wesentlichen Merkmale der jeweiligen Gruppe

auf den Punkt. Weiterführende Literatur auf neuestem Stand bietet genügend Ansatzpunkte für vertiefende Studien. Und zieht man die Widerstände und Widersprüche im Entstehungsprozess in Betracht, so bleibt als Fazit nur zu betonen, dass sich das Warten auf dieses Mammutwerk gelohnt hat.

Elke Kimmel

AXEL GOTTHARD: *In der Ferne. Die Wahrnehmung des Raumes in der Vormoderne*. Campus Verlag, Frankfurt a. M./New York 2007, 245 S.

Axel Gotthard geht der Frage nach, ob die Selbsteinbettung des Menschen in „den Raum“ im späten Mittelalter und in den ersten beiden neuzeitlichen Jahrhunderten anders war als in der Moderne (S. 9). Die Thematik wurde nicht allzu oft von der Geschichtswissenschaft aufgenommen und ist nicht einfach zu beantworten. In der Moderne scheint der Raum durch die Globalisierung abhanden gekommen zu sein: Kommunikation, Verkehr, Wirtschaft, Informations- und Finanzströme agieren grenzenlos, nur die Zeitschiene sei noch maßgebend. Der Verfasser fragt, ob die raumverschlingende Globalisierung einen traditionslosen Neueinsatz der letzten Jahre meint, und stellt fest, dass der Beschleunigungsprozess schon an der Schwelle zur Neuzeit beginnt (S. 15–18). Außerdem sei seit einigen Jahren zu bemerken, dass in verschiedenen Bereichen eine „Renaissance des Raumes“ diskutiert wird (S. 18–27).

In einem „Problemaufriss“ legt Gotthard dar, wie er sich an sein Thema herangetastet hat. Zunächst zeigt er, dass die Geschichtsschreibung sich gegenüber dieser Thematik bislang sehr zurückhaltend verhalten hat (S. 28–32). Dann sucht er die Relevanz von Räumen, ansteigend nach Größe, für das Thema aufzuzeigen: Gab es etwa in der Siedlung ein Landesbewusstsein? Eine emotionale Bindung an die Reichsterritorien kann nicht klar ausgemacht werden. Die „Stämme“ waren seit